

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti, 07.04.24, Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Joh. 20,19-29

Hält die Osterfreude eine Woche nach Ostern noch an, ist der Klang der Osterchoräle, die über alle Weltenttäuschung, Skepsis, Zweifel triumphieren, noch in der Luft?

Ja. Doch die nüchterne Wirklichkeit wird uns rasch einholen.

Der Zweifel findet bald wieder seinen angestammten Platz neben dem Glauben.

Glaube und Zweifel, Bekenntnis und das Bedürfnis nach dem Konkreten sind Zwillinge.

Schon das Johannesevangelium kennt das.

Predigt Joh 20,19-29

19 Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

20 Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

21 Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

22 Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist!

23 Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

24 Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

25 Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.

26 Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch!

27 Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

28 Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

29 Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Der zweifelnde Thomas hat alle meine Sympathie: Er ist ein Realist. Ein nüchterner Mensch. Einer, der bei aller Sehnsucht, allem Glaubenwollen, auch noch Bodenhaftung haben will – und das auch sagt.

Ich erkenne darin ein sehr modernes Lebensgefühl. Denn mir scheint, dass das Bedürfnis wächst, Konkretes zu schauen, zu spüren, zu berühren, anfassen zu können, je mehr man von der Welt weiß. Das hört sich paradox an, wir haben doch so viel detailliertes Wissen. Aber zugleich werden auch so viele Luftschlösser, Hirngespinnste, Traumvorstellungen genährt. Wo bin ich gerade? Man muss sich vergewissern, in welcher der vielen Wirklichkeiten man sich bewegt.

Schon unser ganz normaler Alltag ist in virtuelle globale Wirklichkeiten eingesponnen: in abstrakte Finanzmärkte, deren Abläufe man nicht durchschaut und in denen man sich von unsichtbaren Finanzströmen umgeben weiß; in Wirtschaftsbeziehungen, bei denen Lebensmittel und Kleidung quer durch die Welt reisen; in den vielen Kontakt- und Verständigungsmöglichkeiten, die man rings um den Globus aufbauen kann, ohne dass man

sich je sieht oder wenigstens die Stimme des anderen hört, wo es genügt, sich ins weltweite Datennetz einzuwählen.

Das Bedürfnis ist groß: Konkretes muss her. Zugleich ist einem klar, dass man sich nicht unbedingt auf seine Augen und das, was man in der Hand zu haben meint, verlassen kann. Und was dann?

Der moderne – und wohl auch der antike - Mensch weiß: Zweifel sind da wie dort angebracht. – In der Passionserzählung nach Johannes bekommt diese Erkenntnis eine Gestalt: im Jünger Thomas.

Thomas: Sein Name fällt schon am Anfang der Passionsweges Jesu (Joh. 11,14-16). Es wird erzählt: Als Jesus ins Haus des Lazarus ging, war Thomas auch dabei. Als Jesus von den verzweifelten Schwestern des Lazarus gerufen wurde, hatte Thomas hellichtig und nüchtern gesagt: *„Ziehen wir mit Jesus nach Jerusalem, um mit ihm zu sterben.“* (Joh. 11,16) Jerusalem war ein gefährliches Pflaster für Jesus und für seine Freunde. Im nördlichen Galiläa waren Jesus und die Seinen sicher. In Jerusalem nicht. Der Jünger Thomas kennt die Gefahr und benennt die Gefahr. Er ist kein Tagträumer, keiner, der in seiner Euphorie den Kontakt zur Realität verliert, keiner, dessen Wünschen ihm die Wirklichkeit vernebelt.

Ein zweites Mal wird im Johannesevangelium Thomas erwähnt, wieder mit einem nüchternen, hellichtigen, klaren Kommentar: in den Abschiedsreden Jesu, die das Johannesevangelium zusammenfügt. Dort tröstet Jesus seine Jünger mit den Worten, dass wenn er geht, sie beim Vater im Himmel und bei ihm ewige Heimat finden werden. Thomas unterbricht ihn: *„Nein, Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst. Woher sollen wir den Weg kennen? Darauf sagte Jesus: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“* (Joh. 14,5f)

Das Johannesevangelium skizziert diesen Jünger Thomas als einen, der klare Sicht und klare Aussagen braucht. Der kein Schönredner ist und keiner, der sich in wolkige Versprechungen einhüllen und vertrösten lässt. Nicht einmal bei der wunderbaren Begegnung mit dem Auferstandenen: *„Wenn ich nicht die Wunden der Nägel in seinen Händen sehe und meinen Finger in die Nagelwunden lege und mit meiner Hand in seine Seite greife, dann werde ich nicht glauben können.“* (Joh. 20,25)

Wer wollte Thomas nicht verstehen? Wer würde nicht am liebsten auch so antworten?

Thomas wird in der Erzählung nicht kritisiert für seinen Wunsch, Gewissheit haben zu dürfen. Seine Fragen und Zweifel werden nicht stillgelegt. Er wird nicht zum Schweigen genötigt, nicht von den anderen Jüngern, und auch nicht von Jesus selbst. Als antwortete Jesus auf den Zweifel und das Bedürfnis nach dem Sichtbaren und Konkreten fordert er Thomas auf, ihm die Finger auf die Wunden zu legen, ihn zu sehen, zu spüren, zu berühren. Jesus will, dass Thomas glauben kann: *„Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“* sagt er. Thomas antwortet ohne Wenn und Aber, ohne Vielleicht und Womöglich, mit dem Bekenntnis: *„Mein Herr und mein Gott!“* (Joh.20,28)

Die Begegnung mit dem Wort Jesu genügt, so der Johanneserzähler und weist ermutigend voraus auf die Zeit nach diesen Begegnungen: *„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“* (Joh.20,29) - Wie tröstlich dieses Wort wirken wird für diejenigen, die sich, Generationen nach den Augen- und Ohrenzeugen der Auferstehung, zu diesem auferstandenen Christus bekennen werden.

Die Späteren werden nicht vorab schon einmal kritisiert dafür, dass sie sich womöglich schwertun könnten, dass sie womöglich – so wie Thomas - ihrer Sehnsucht nach Gewissheit Ausdruck verleihen könnten, dass sie fragen und zweifeln könnten. Vielmehr: Sie werden

seliggepriesen für ihren Glauben, einen Glauben, der aus der Lebendigkeit der Überlieferung schöpft.

Ostern, das neue Leben, soll ja sichtbar und spürbar werden. Der Glaube gibt der Christengemeinde Kraft für die Welt, in der sie lebt. In dieser Wirklichkeit hier und jetzt, zwischen Zweifeln und Hoffen, zwischen Fragen und zuversichtlichem Bekennen, zwischen dem Wunsch nach Hörbarem und Sichtbarem und den Überzeugungen des Herzens.

Für die ersten Gemeinden mag Thomas so etwas wie ein Modell ihres Glaubens gewesen sein: Der Fragende und Zweifelnde, der nach klaren, handfesten Auskünften Verlangende hat einen Platz in den Begegnungen mit Jesus. Er gehört dazu, wesentlich. Er verbindet den Fragenden mit dem Bekennenden, in einer Person.

Kann man so vielleicht auch verstehen, warum Thomas, der „Zwilling“ genannt wird? Zwilling kommt von Zwei. Könnte man sich denken, dass er metaphorisch so genannt wird, weil sich so etwas wie zwei Seelen in seiner Brust, zwei Haltungen, zwei Erfahrungen miteinander verbinden? Sehen und Glauben. Zweifeln und Bekennen. Realistisch-Sein und Mehr-Erkennen-Wollen. Wirklichkeitssinn und Sehnsucht nach dem, was darüber hinaus weist ...

Thomas, der Zwilling, ist nicht nur der mögliche Entwurf eines glaubenden Menschen in der nachösterlichen Gemeinde. Ich erkenne in ihm, in seiner Frage und in seinem Bekenntnis, auch den glaubenden Menschen in der Moderne. Glaube und Zweifel, Bekenntnis und das Bedürfnis nach dem Konkreten sind Zwillinge. Für diesen Gedanken, personifiziert im Jünger Thomas, lässt das nachösterliche Evangelium Raum. Und damit für die staunende, überwältigende, der menschlichen Existenz Sinn und Tiefe gebende Erkenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott.“

Die zeitgenössische polnische Lyrikerin und Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska (1923-2012) beschreibt in wunderbar metaphorischer Sprache diese existentielle Spannung:

*Der erwartete Morgen ist kühl und neblig.
Von Westen her
beginnen Regenwolken aufzuziehen.
Die Sicht wird schlecht sein.
Die Straßen glatt.*

*Allmählich, im Laufe des Tages,
unter dem Einfluss eines Hochs von Norden
sind örtlich Aufheiterungen möglich.
Doch bei starken und wechselhaften Windstößen
kann es Gewitter geben.*

*In der Nacht
klart es fast im ganzen Land auf,
nur im Südwesten
sind Niederschläge nicht auszuschließen.
Die Temperatur wird merklich fallen,
dafür steigt der Luftdruck.*

*Der nächste Tag
verspricht sonnig zu werden,
obwohl jene, die leben,
noch einen Regenschirm brauchen.*

Wie ein Echo dazu lese ich in einem Essay der Journalistin Sabine Rückert: „Die biblische Auferstehungsgeschichte ist eine unfassbare Zumutung. ... Die Auferstehung ist für mich ein Sinnbild für die Befreiung aus den lähmenden Gesetzmäßigkeiten – denen der Welt und meinen eigenen.Natürlich bin ich anatomisch gefangen in der Biologie. Ich kenne die medizinischen und physikalischen Grenzen meiner Natur, aber diese Erkenntnis hält mich nicht am Leben. Nur weil ich weiß, wie viel Haare ich auf dem Kopf habe, warum ich der Erdanziehung unterworfen bin und wie mein Stoffwechsel funktioniert, habe ich noch lange nicht verstanden, wozu dieses Leben da ist. Was ich bedeuten soll. Und warum ich alt werden und sterben muss. ... Wenn ich sage, ich glaube an die Auferstehung, meine ich nicht die historische Bejahung, das physikalische Für-real-Halten eines widernatürlichen Vorgangs ... Jetzt und hier will ich mir bloß den Himmel ein bisschen offenhalten. Und in dem hellen Strahl, der durch den Spalt herausfällt, ändert sich für mich die Welt. Nicht im Großen, aber im Ganzen. Der Schund, das Läppische, Erwartbare lauert im Konkreten. Das Unfassbare, Transzendente, Immerwährende wohnt im Glauben. Und das eine gehört zum anderen wie ein ungleicher Zwilling.“ (Sabine Rückert, Die ZEIT, März 2024)
Amen.

Fürbittengebet

Dir, Gott des Ostermorgens,
danken wir für alles Leben um uns herum.
Wir sehen es blühen und wachsen und aufgehen.
Lass auch in uns Leben, Hoffnung und Zuversicht aufkeimen und blühen,
heute und in diesen Zeiten.

Wir danken dir für alle, die die Kraft haben, für Andere da zu sein.
Beschenke sie mit Zuversicht und Mut.
Wir bitten dich für alle, die mit Sorgen und Traurigkeit und Kraftlosigkeit belastet sind.
Stärke sie und beschütze sie. Berge sie in Deiner Hut und Acht.
Wir bitten dich für alle, die das Gefühl haben, dass niemand ihre Freude und ihre Sorgen teilt. Schicke ihnen Menschen, die sie sehen und hören und Schritte mit ihnen gehen.

Wir danken dir alle Zeichen der Freundlichkeit und des Verstehens untereinander.
Mach uns aufmerksam dafür, damit das in uns weiterwirkt und weiterwächst.

Ach Gott, wir sehen mit Sorge und Anspannung
die Konflikte und Auseinandersetzungen in unserer Welt.
Wir bitten dich für die Mächtigen in Politik und Gesellschaft.
Lass sie verantwortliche Entscheidungen treffen und zum Wohle aller handeln.
Wir denken an alle, die in Krieg und Terror und Gewalt leben,
an die Geiseln in Israel und an die Verzweifelten in Gaza.
Gib den Friedenswilligen Kraft und Durchsetzungsvermögen.
Amen.